

wird aber fast ausschließlich in Bibliotheken und Instituten stehen; denn der Preis ist trotz des Honorarverzichts der Autoren und Herausgeber enorm.

Bernhard Grom SJ

KULD, Lothar – GÖNNHEIMER, Stefan: *Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln*. Stuttgart: Kohlhammer 2000. 220 S., Kart. 35,-.

„Compassion“, verstanden als sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, ist die Bezeichnung für unterrichtsbegleitete Sozialpraktika von Schülern, die im Auftrag der Arbeitsgruppe „Innovation“ der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz in den 90er Jahren konzipiert und an mehreren Schulen erprobt wurden (s. diese Zs. 217, 1999, 568-570). Schülerinnen und Schüler machen sich meistens zwei bis vier Wochen lang in einem Altenpflegeheim, Krankenhaus, Kindergarten, Behindertenheim oder einer anderen sozialen Einrichtung nützlich, wobei ihnen der Unterricht verschiedener Fächer helfen soll, ihre Erfahrungen zu reflektieren. Die Studie von Lothar Kuld und Stefan Gönnheimer formuliert zwar Empfehlungen, will aber keine praktischen Anleitungen geben, sondern über die Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleituntersuchung berichten, die in zwei Schuljahren durchgeführt wurde und Projekt- sowie Kontrollgruppen an katholischen wie auch an staatlichen Schulen umfaßte: an allgemeinbildenden Gymnasien, einem Wirtschaftsgymnasium sowie jeweils einer Real-, Haupt- und Förderschule.

Die Zusammenhänge, die sie klären wollte, wurden aufgrund von schriftlichen und mündlichen Befragungen zu Beginn des Schuljahrs, unmittelbar nach dem Praktikum und am Ende des Schuljahrs untersucht. Die detailliert dokumentierte Auswertung zeigt insgesamt, daß die überwiegende Mehrheit der Schüler das Sozialpraktikum positiv beurteilt und Selbstverwirklichung und soziales Engagement (in dieser wohl dosierten Form) problemlos miteinander verbinden kann; nur eine kleine Gruppe zeigte sich von dem Experiment unbeeindruckt. Kirchlich orientierte Jugendliche sind dafür tendenziell ansprechbarer als andere, und Mädchen

erwarten vom Projekt zunächst mehr Hinweise für ihre berufliche Orientierung und auch mehr Zuneigung und Freude als Jungen, die eher befürchten, sie könnten sich langweilen und zu wenig für sich gewinnen; dabei sehen sich die Schülerinnen nach dem Praktikum in ihren Erwartungen bestätigt, und die Jungen korrigieren ihre Befürchtungen.

Wichtig für die Akzeptanz des Projekts ist auch, daß es die Eltern befürworteten, weshalb die Autoren bei seiner Einführung eine intensive Elternarbeit empfehlen. Die meisten Schüler finden sich in den sozialen Einrichtungen erstaunlich gut zurecht und sprechen zuhause und mit Kameraden über ihre Erfahrungen. Indes genügt das Erlebnis allein nicht: Die soziale Handlungsbereitschaft ist am Ende des Schuljahrs bei denen größer, die im Unterricht hinreichend auf das Praktikum vorbereitet und auch danach damit befaßt wurden, während sie bei wenig Unterricht zu diesem Thema schwächer ausfällt. Darum raten die Verfasser zu einer entsprechenden Fortbildung der Lehrkräfte. Sie plädieren auch für die Freistellung von Koordinatoren, die die Sozialeinrichtungen kennen und die Schüler bei der Wahl ihres Einsatzbereichs unterstützen können. Sie sprechen sich für die Anerkennung des Engagements der Schüler (z. B. durch ein Zertifikat) aus.

Es wirkt inkonsequent, wenn die Autoren einerseits richtig bemerken, daß Kohlbergs moralpädagogischer Ansatz auf Gerechtigkeit und nicht auf Hilfsbereitschaft zielt (vgl. 155), andererseits aber seine einseitig kognitive Dilemma-Methode für die Lehrerfortbildung empfehlen (vgl. 153). Für die weitere Untersuchung des Projekts wären empathiebezogene Ansätze der Prosozialitätsforschung wohl ergiebiger. Trotzdem: Diese Studie, die ein allgemeinpädagogisch und sozialetisch wichtiges Projekt auswertet und viele aufschlußreiche Beobachtungen enthält, dürfte in ihrer Art im deutschen Sprachraum einzigartig sein. Fortsetzungen sind erwünscht – auch deshalb, weil noch manches Hindernis zu überwinden ist, bis das behutsam und ohne übertriebene Erwartungen begonnene Projekt Compassion von der Mehrheit der Eltern, Lehrkräfte und Schulbehörden als wichtig erkannt wird.

Bernhard Grom SJ